

Bildausschnitt aus „Das hölzerne Licht“
von Anne Kröger, Künstlerin, Paderborn



von Anne Kröger, Künstlerin, Paderborn
überreicht anlässlich 25 Jahre OMEGA - Mit dem
Sterben leben

Impressum

Herausgeber:

OMEGA – Mit dem Sterben leben e.V.

Redaktion: Inge Kunz, Dr. Mariele Averkamp,
Dr. Jens Schade, Klaus Koppenberg,
Gertie Kloster, Ulrike Overkamp, Kläre Winhuysen

Redaktionsanschrift:

Dr. Mariele Averkamp, Kolpingstraße 5,
48734 Reken, Mail: draverma@t-online.de

Herstellung:

Druckerei Demming GmbH, 46414 Rhede
Auflage: 2000 Exemplare

Für den Inhalt der veröffentlichten Artikel sind die
genannten Verfasser verantwortlich. Deren Mei-
nung spiegelt nicht in jedem Fall die Ansicht der
Redaktion wider.

„Das hölzerne Licht“

*Es ist was es ist
Sagt „Das hölzerne Licht“
Ein gefühltes Ende,
ein richtiges Ende
mit Lachen und Weinen
mit Angst und Schrecken
mit Begleitung im Feinen
mit Ruhe und Anstand
So kann ich langsam gehen
und im Herzen leicht
und bei Kerzenschein
dem hölzernen Licht entgegen*

*In tiefer Verbundenheit zu Deiner / Eurer
Arbeit, liebe Inge
Anne Kröger*



Liebe Freunde und Unterstützer von Omega,

dafür, dass Sie auch im Jahr 2010 wieder „Engel“ für kranke und sterbende Menschen gewesen sind, sagen wir Ihnen großen Dank!

Wie viel nicht nur im letzten Jahr, sondern auch im vergangenen ¼ Jahrhundert durch Sie als Unterstützer von OMEGA angestoßen, besprechbar und umgesetzt worden ist, hat der Rückblick anlässlich unserer 25-Jahr-Feier am 09. Oktober deutlich gemacht. Es ist aber auch sichtbar geworden, wie viel auch zukünftig noch zu tun ist.

Eine Dokumentation der 25-Jahr-Feier mit allen Grußworten, Vorträgen und Bildern werden wir veröffentlichen und auch als Datei auf unserer Homepage zur Verfügung stellen. Einiges finden Sie auch schon in diesem Rundbrief.

Viel Freude beim Lesen und begleitende Engel für die nächsten 25 Jahre wünschen Ihnen

Inge Kunz
Dr. Marie-Elisabeth Averkamp
Dr. Jens Schade
Gertie Kloster
Klaus Koppenberg
Ulrike Overkamp und
Kläre Winhuysen

Wenn uns Flügel wachsen

Wie Engel aussehen?

Wir wissen es nicht!

*Ob heute noch Engel das tun,
was die Bibel von ihnen erzählt?*

Wer weiß es?

Aber wir wissen,

was die Engel für Aufgaben haben.

Und diese Aufgaben sind auch unsere!

Wenn eine mutlos ist, sie stärken.

Wenn einer traurig ist, ihn trösten.

Wenn eine einsam ist, sie besuchen.

Wenn einer bedroht wird, ihn schützen.

Wenn wir fröhlich sind, miteinander feiern.

Wenn uns auch keine Flügel wachsen,

können wir doch einander Engel sein!

Georg Schwikart



Hospiz-Bürgerinnen und -Bürger bewegen die Gesellschaft

von Dr. Verena Begemann

Wie gehen wir in unserer Gesellschaft mit Sterben und Tod um? Können wir mit dem Tod umgehen oder ist es nicht vielmehr so, dass der Tod mit uns umgeht? Wir können nicht sagen: „Nein danke, wir sterben nicht!“ Der Tod widerfährt uns ungefragt. Wir sind aber herausgefordert uns gegenüber der Erkenntnis der Endlichkeit zu verhalten, wenn wir den Tod nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern ihn als Lebensaufgabe verstehen wollen. Der Tod fordert uns als Einzelne, als Familien und als Gesellschaft heraus über das Leben nachzudenken. Die Hospizbewegung hat diese Herausforderung seit den 1980er Jahren angenommen. Sie ist seitdem zu einer großen Bürgerbewegung geworden, in der sich mittlerweile mehr als 80.000 Menschen ehrenamtlich engagieren. Bürgerinnen und Bürger, die sich von Krankheit, Leiden und Schmerz berühren ließen, haben viel bewegt, weil sie danach gefragt haben, wie ein würdevolles Sterben in einer beschleunigten Gesellschaft aussehen kann. Sie haben erkannt, dass es nicht klug, sondern sogar lebensverneinend ist, wenn der Tod nicht mehr zum Leben gehört. Sie haben sich für eine neue Kultur des Innehaltens und des Wahrnehmens auf den Weg gemacht und dabei auch gelernt sich selbst nicht zu vergessen.

Menschen, die sich in der Hospizarbeit ehrenamtlich engagieren, – die Hospiz-Bürgerinnen und Hospiz-Bürger – suchen sowohl nach sinnvollen Aufgaben in der Gesellschaft als auch nach Erfüllung für ihre Lebensführung. Für sie bedeutet ihr bürgerschaftliches Engagement eine gute Verbindung von Selbstliebe und Nächstenliebe. Im Zusammenspiel von Erfahrungswissen, Beziehungsfähigkeit und lebenslangem Lernen wird Engagement gebildet. Hier ist ein Raum zur Selbstentfaltung und Begegnung, in dem kreative Ideen verwirklicht werden können und echte Zeitgeschenke gemacht werden. Die Hospizbewegung ist vorbildlich, was die Vorbereitung auf die ehrenamtliche Tätigkeit angeht. In Vorbereitungskursen machen sich Menschen mit dem Themenkomplex „Leid – Sterben –

Tod – Trauer“ vertraut. Die Arbeit an Haltungen ist ein zentrales Grundelement, wenn Teilnehmer sich mit ihrer Lebensgeschichte, mit Abschied, Tod und Trauer auseinandersetzen. In Haltungen wird der eigene Lebens- und Arbeitsstil sichtbar. Sie sind Teil des Charakters, also Teil der Persönlichkeit, die durch vielfältigste Lebenserfahrungen geprägt und geformt sind. Die Teilnehmer lernen sich und den Anderen durch den Kurs bewusster wahrzunehmen. Häufig gilt es den Blick für die vermeintlich kleinen Dinge des Lebens zu schärfen und das eigene Tun und Lassen wertzuschätzen und zu überprüfen. Die Auseinandersetzungen zu Sinn- und Wertfragen des Lebens bieten wertvolle Orientierungen, um zu reflektierten Einstellungen zu gelangen, die dann auch in Begleitungssituationen tragfähig sind. Ein Hospizvorbereitungskurs ist somit immer auch ein Ort der ethischen Bildung für den Einzelnen und die Gruppe. Es ist eine Bildungsarbeit, die in der praktischen Sterbebegleitung als wertvolles Handeln für die Gesellschaft sichtbar wird.

Bürgerschaftliches Engagement bewegt die Gesellschaft. In politischen Diskussionen, im wissenschaftlichen Diskurs und im Alltag vieler Wohlfahrtsverbände hat das Thema eine neue Aktualität und Bedeutung gewonnen. Die Studien „Freiwilligensurvey 1999-2004“, „Alterssurvey 2005“ und die Enquete Kommission des Deutschen Bundestages „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ von 2002 haben wichtige Informationen und Erkenntnisse geliefert. So ist ein verändertes Selbstverständnis bei engagierten Bürgerinnen und Bürgern wahrzunehmen. Im Gegensatz zum alten Ehrenamt, das häufig durch Pflichterfüllung und Altruismus gekennzeichnet war und in dem man sich „seinem“ Verein oder „seiner“ Kirche ein Leben lang verbunden fühlte, ist das moderne Engagement eher durch zeitliche Begrenzung, Projektorientierung sowie durch den Wunsch nach Mitgestaltung und Selbstverwirklichung gekennzeichnet. Eigenwohl und Gemeinwohl ergänzen und inspirieren sich wechselseitig. Der Freiwilligensurvey zeigt, dass Menschen durch ihr Engagement die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten wollen. Ehrenamtliche wollen mit sympathischen Menschen zusammen kommen und wünschen sich in ihrer Tätigkeit Freude und Sinnerfüllung. Sie wollen und können Verantwortung übernehmen und möchten für ihre Tätigkeiten auch Anerkennung finden (vgl.



BMFSFJ: Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004 Kurzfassung, München 2005).

Die Hospizbewegung ist eine Bürgerinnen- und Bürgerbewegung, in der gut vorbereitete, qualifizierte Ehrenamtliche mit hauptamtlichen Ansprechpartnern und Koordinatoren zusammenarbeiten und von diesen begleitet werden. Das Engagement ist eine individuelle und gesellschaftliche Ressource, die es mit Sorgfalt und Achtsamkeit zu fördern und zu unterstützen gilt. „Ehrenamt ist unbezahlte Tätigkeit, aber unbezahlbar“, so lautet einer der vielzitierten Sätze in der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion. Zugleich ist es wichtig, dass wir die Vielfalt der Engagementmotive anerkennen und die Rahmenbedingungen miteinander verlässlich abstimmen. Wir brauchen einen kooperativen Arbeitsstil in der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen. Es gilt unser Bewusstsein dafür zu sensibilisieren, dass wir uns auf Augenhöhe in unterschiedlichen Rollen und Funktionen wertschätzen und ernst nehmen. Sicherlich ist es sinnvoll, immer mal wieder über die Stimmigkeit von Aufgaben miteinander ins Gespräch zu kommen und sich der unterschiedlichen Kompetenzen bewusst zu werden. Wir brauchen in der Hospizarbeit das lebenslange Lernen des „gemischten Doppels“ von Haupt- und Ehrenamt und das Bewusstsein, dass gerade unsere Unterschiedlichkeit unsere Zusammenarbeit reich und kostbar, aber auch nicht immer einfach macht. Aber in dieser partnerschaftlichen Zusammenarbeit, in der wir auch miteinander ringen müssen, bildet sich Sozialkapital, wenn Menschen sich mit anderen für andere engagieren. Die Hospizbewegung verfügt über ein hohes Sozialkapital. Der Aufbau von Beziehungen, Netzwerkarbeit, gegenseitiges Kennen und Anerkennen gehört zum „Kerngeschäft“ der Hospiz-Bürgerbewegung. Soziales Kapital wächst, wenn Vertrauen in tragfähige Beziehungen wächst und die Vielfalt von Haupt- und Ehrenamt geschätzt und geachtet wird.

Die Hospizbewegung steht für mich auch für eine neue Sehnsucht nach Geborgenheit in schweren und leidvollen Lebenssituationen. 1500 ambulante Hospizvereine, 162 stationäre Hospize und 166 Palliativstationen, die häufig von Hospizvereinen initiiert und unterstützt werden, sind eine erfolgreiche Bilanz (Stand: 05/2008). Hospiz-Bürgerinnen und Bürger haben einen hohen Anteil daran, wie

wir heute mit Sterben, Tod und Trauer umgehen. In kleinen Schritten versuchen wir uns dem Unbegreiflichen anzunähern, um den Tod nicht totzuschweigen, weil wir sonst das Leben verschweigen würden. Ich denke, dass es eine große Sehnsucht nach Mitmenschlichkeit in unserer Gesellschaft gibt. Die Hospizbewegung ist deshalb so bedeutsam, weil hier Menschen dem Sterben und Tod und der Trauer ins Auge schauen. Sie bleiben, wenn man am liebsten weglaufen würde und Begleitungssituationen nur schwer auszuhalten sind. Aber genau darum geht es doch in unserer Zeit, dass wir dem kranken, sterbenden und trauernden Menschen ein Gegenüber sind. Wir sind als soziale Wesen bedürftige Menschen und auf einander angewiesen. Wir brauchen das Du, um uns selbst zu entfalten und zu verwirklichen. Wir brauchen das Ohr des anderen, um Lebensfragen stellen zu dürfen und klären zu können. Erst wenn wir lernen miteinander zu schweigen, kann sich ein echtes und vertrauensvolles Gespräch entwickeln. Im mitmenschlichen Dasein und Begleiten sind wir angewiesen auf eine ungewöhnliche Kompetenz. Wir brauchen die Fähigkeit und den Mut zum Lassen. Erst wenn wir es aushalten können nichts zu tun und eine gute Ausdauer im Wartenkönnen entwickeln, haben wir auch eine wahrhaftige Erlaubnis zu handeln.

Autorin:

Dr. phil. Verena Begemann, Dipl. Sozialpädagogin/-arbeiterin (FH)

www.ethosbildung.de



Das goldene Seil

***Nichts ist so flüchtig
wie die Begegnung.***

***Wir spielen wie die Kinder,
wir laden uns ein und aus,
als hätten wir ewig Zeit.
Wir scherzen mit dem Abschied,
wir sammeln noch Tränen wie
Klicker
und versuchen, ob die Messer
schneiden.
Da wird schon der Name
gerufen.
Da ist schon die Pause
vorbei.***

***Wir halten
uns bange fest
an dem goldenen Seil
und widerstreben dem Aufbruch.
Aber es reißt.
Wir treiben hinaus
hinweg aus der gleichen Stadt,
hinweg aus der gleichen Welt,
unter die gleiche,
die alles vermengende
Erde.***

Hilde Domin

Das goldene Seil

Gedanken zum Text von Anneliese Knippenkötter

***Nichts ist so flüchtig
wie die Begegnung.***

Der erste Satz – zwei Eingangszeilen – dieses Textes von Hilde Domin hat mich nachdenklich werden lassen. Stimmt das? Da wird behauptet, dass nichts so flüchtig, nichts so schnell vorüber ist und wohl auch vergessen – wie die Begegnung.

Während ich über dieses Gedicht nachdenke, sehe ich die Bilder ungezählter Begegnungen von Menschen in Berlin, Lübeck, Hof und anderswo. Viele haben sich vorher nie gesehen. Sie gehen aufeinander zu, umarmen sich, erzählen aus ihrem Leben mit strahlenden Augen, und haben das Herz voller Wehmut und weinen: Tausende und Abertausende. Ein Fest der Begegnung waren diese ersten Tage, nachdem die Grenzen überwunden waren und die Mauer – die betonierte Trennung – durchbrochen. Ein Fest der Begegnung, das in die Geschichte unseres deutschen Volkes eingehen wird. Manche Begegnung wird vertieft werden – viele Begegnungen bleiben flüchtige Begegnungen.

Hat Hilde Domin mit ihrer Feststellung Recht? Ich denke, ja, es ist so: Die meisten Begegnungen in unserem Leben sind flüchtig; man sieht sich, wechselt einige Worte – vorbei. Aber es kann mehr daraus werden. Es kann etwas wachsen, wenn wir am Leben anderer teilnehmen und andere an unserem Leben teilnehmen lassen.

Hilde Domin vergleicht die Begegnungen der Menschen mit dem Spiel der Kinder, denen das Zeitgefühl fehlt. Wir tun so, „als hätten wir ewig Zeit“. Aber unsere Zeit ist begrenzt und manchmal wird mir bewusst, dass der immer aufgeschobene Besuch eines Menschen, der mit mir eine Wegstrecke gegangen ist, nur noch im Krankenhaus, vor dem Sterben oder gar nicht mehr gemacht werden kann. Warum bin ich nicht aufgebrochen? Warum habe ich mich nicht auf den Weg gemacht? Warum wurde die Einladung nicht ausgesprochen?



Die seit langem geplante Teestunde, die Begegnung mit Gesprächen, der überfällige Brief – dies und viel mehr ergänzen die Liste der „guten Vorsätze“, die nicht realisiert wurden. Wird diese Liste im Laufe des Lebens nicht immer länger und für viele auch mehr oder weniger bedrückender? Nun, es gibt Erklärungen, Entschuldigungen

Ja, und das andere: „Wir halten uns bange fest an dem goldenen Seil und widerstreben dem Aufbruch.“ Ist es das „goldene Seil“ der Beziehungen? Haben wir Angst, es könnte zerreißen, wenn wir aufbrechen?

Oder ist es das „goldene Seil“ unserer Bequemlichkeit, unserer Trägheit, unserer Hoffnungslosigkeit? Wir haben uns eingerichtet. Es hat ja doch keinen Zweck ...

Wir leben die Tage, so wie sie kommen und gehen und „widerstreben dem Aufbruch“, der anstrengend ist, Veränderung fordert.

„Wir treiben hinaus“ – lassen uns treiben. Abschiede von Menschen, von Lebensstufen sind oft schmerzlich, endgültig und dennoch bleibt die Hoffnung auf ein Wiedersehen, auf ein neues verheißenes Land. Auf ein Land, in dem es keine Flüchtigen Begegnungen mehr geben wird.

Rezension: Meine letzten 24 Stunden, Bekenntnisse



„Bekenntnisse“ im eigentlichen Sinn sind es nicht in jedem Fall, die kurzen Texte der 35 Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik und Kultur, die der Journalist Till Weishaupt gebeten hat, auf engem Raum ihre Vorstellungen von ihren letzten 24

Lebensstunden zu beschreiben.

Dichte, oft sehr intime Texte sind dabei herausgekommen, in denen die befragten Menschen viel verraten von ihrer Einstellung zum Tod, in vielen Fällen auch ihrer Haltung zu Gott und einem Leben nach dem Tod.

Was würden Sie tun, wenn Sie wüssten in 24 Stunden ist ihr Leben zu Ende? Das ist eine leichte Frage, angesichts der Wahrscheinlichkeit, dass viele der Befragten anders sterben werden, als sie es sich hier vorstellen. Da gibt es keine Krankheit, keinen Krebs, kein dementes Vergessen und keine Pflege, keinen Schmerz und kein Leid.

Und dennoch sind die Texte teilweise sehr aufschlussreich, regen zum eigenen Nachdenken an und schärfen das Bewusstsein für das tatsächliche Leben. Warum, so fragt man sich oft, warum tun wir nicht öfter genau das, was wir, nach unseren letzten 24 Stunden befragt, angeben würden?

Winfried Stanzick

Till Weishaupt
Meine letzten 24 Stunden,
Bekenntnisse
geb. Ausgabe, 144 Seiten
Gütersloher Verlagshaus,
Eur 17,99



Mythen und Wirklichkeiten der Sterbebegleitung

von Erika Feyeraabend und Inge Kunz

Vor rund drei Jahrzehnten entstand die Hospizbewegung. Damals war sie nicht eingebunden in Sozialgesetzgebungen, in Wohlfahrtsverbänden oder Institutionen der Krankenbehandlung und Pflege. Vielmehr begründete gerade die Kritik am professionellen Umgang mit Sterbenden in den Altenheimen und Krankenhäusern und am gesellschaftlichen Schweigen über Tod und Sterben ein Engagement, das „ehrenamtlich“ genannt wurde. Aus der Opposition geboren, forderte die Hospizbewegung für sterbende Menschen und ihre Bedürfnisse alltagsweltlich und auch institutionell mehr – oder überhaupt – Sorge zu tragen. Hospize sollten entstehen und finanziert, Schmerztherapien entwickelt und vor allem das begleitete Sterben zu Hause möglich werden.

Wer außerhalb der anerkannten Wege geht, muss auch um die eigene Anerkennung kämpfen – angesichts unwilliger Politik und Medizin. Neben den praktischen Hilfen und politischen Klagen über mangelnde Versorgung Sterbender ist dabei auch in der Hospizwelt ein problematischer Mythos entstanden. Mit hospizlichem Beistand, möglichst zu Hause im Kreise einer intakten Familie und unter Berücksichtigung aller erkennbaren, individuellen, spirituellen, sozialen und therapeutischen Bedürfnisse, sollte das Sterben „schön und erfüllt“ werden können. Dazu passt ein entsprechender Mythos über ehrenamtliche Sterbebegleiterinnen, der auch heute noch wirksam ist. Vor allem am Bett der Sterbenden leisten sie jenen letzten Dienst, mit Empathie und aufopferungsvoll, über den niemand sprechen will und im Krankenhaus oder Altenheim meist keine Zeit vorhanden ist. Sterbebegleitung wird in der öffentlichen Vorstellung fast übermenschlich und unangreifbar, wie aus einer anderen, einer unbekannteren Welt. Diese Mythen sind nicht allein von der Hospizbewegung geschaffen worden. Sie sind willkommen in einer Gesellschaft, die den Tod suspendiert hat und dennoch erhofft, dass sich dieses

unlösbar bleibende Menschheitsproblem – das der eigenen Sterblichkeit – irgendwie mildern lässt. Entweder durch Delegation an Sterbebegleiterinnen oder durch professionelles Management. All das hat der Hospizbewegung aber nicht nur gesellschaftliche Anerkennung und durchaus nötige Spendengelder gebracht. Die Sterbebegleitungsmythen haben auch „eine glückliche Klarheit“ (Roland Barthes) begründet, die bereinigt ist von den vielgestaltigen Sterbeverläufen, den Schattenseiten körperlichen Verfalls, den sozialen Lebenslagen, den Alltagsproblemen der Sterbenden und ihrer familiären, freundschaftlichen oder ehrenamtlichen Begleiter/innen.

Sterbegeschichten – konkret

Der zehnjährige Maik hatte ein Neuroblastom, ein Tumor der Nervenenden. Nach 26 Monaten intensiver Behandlungen ist er im Krankenhaus palliativ sediert worden, weil er kaum noch Luft bekommen hat und zwei Stunden später gestorben. Das war kurz nach seinem letzten Geburtstag, an dem er sich neue Schuhe gewünscht hatte – obwohl er gar nicht mehr laufen konnte. Maik ist nicht zu Hause gestorben und auch nicht leicht. Und der Hospizdienst? Hat die Mutter bei den Arztgesprächen begleitet, weil sie sich allein überfordert fühlte; hat sich um die vier Geschwisterkinder gekümmert, weil dafür keine Zeit mehr war. Die Eltern von Maik sind Sozialhilfeempfänger und die Hospizbegleiterin hat mit dem Sozialamt verhandelt, damit die Fahrtkosten der Mutter zum Klinikum übernommen werden – was keineswegs selbstverständlich ist, sondern Verhandlungssache. Der Hospizdienst hat dann einen täglichen Fahrdienst organisiert und auf die Spritkosten verzichtet. So konnten der verwaschene Jogginganzug von Maik und die erheblichen Telefonkosten für Maiks Telefonate aus dem Klinikum nach Hause ersetzt werden. Am Tag der Beerdigung kam der Bescheid, dass die beantragte Pflegestufe bewilligt sei. Das Geld war schon vorher auf dem Konto und die Pflegekasse wollte es zurück haben. Die Hospizbegleiterin hat das verhindert – und auch geholfen, die nicht gebrauchten Schuhe von Mike zurückzutauschen

Oder Marie. Sie ist die ältere von zwei Töchtern einer alleinerziehenden Mutter. Marie erkrankte als 16jährige an einem Hirntumor. Mit Eintritt ihrer Volljährigkeit waren die Sozialhilfebezüge neu berech-



net und neue Anträge für Wohngeld fällig geworden; leider mit geringeren Zahlungen. Bei so einer Diagnose hat man andere als finanzielle Sorgen. Die Hospizbegleiterin unterstützte die Mutter bei den Gesprächen mit der Behörde. Ergebnis: leider keine ‚Ermessensspielräume‘. Mögliche überbrückende Spenden durften lediglich zweckgebunden gegeben werden.

Maries Mutter hat so genannte, ergänzende Arbeiten ab 6 Uhr morgens übernommen, um am Tag für die Kinder da zu sein. Eine Auseinandersetzung mit den Behörden hat sie nicht gewagt. Ihre Fahrtkosten für die Klinikbesuche wurden nicht übernommen. Der Hospizdienst hat Geld gesammelt: für Fahrkarten, für Maries neue Perücke, für ergänzende Therapien, die nicht von der gesetzlichen Krankenkasse bezahlt werden, aber das Kranksein erleichtern können. Zwischenzeitlich ging es Marie wieder gut. Das Sozialamt war dann der Meinung, sie solle arbeiten gehen oder eine Ausbildung beginnen. Da sie später gestorben ist als erwartet, haben viele Menschen im sozialen Umfeld an die Schwere der Erkrankung nicht geglaubt und die Isolation der kleinen Familie vergrößert..

Auch der 86jährige Herr F. kann nicht zu Hause sterben. Er hat ein Bronchialkarzinom und Atemnot. Die Unterstützung, die seine, ebenfalls betagte Ehefrau brauchte, ist in keinem Leistungskatalog abgebildet.

Auch bei Agnes waren die letzten Tage und Stunden schwer. Sie hatte Krebs, bekam einen Darmverschluss, dann einen künstlichen Ausgang, um die Symptome zu kontrollieren. Die Hospizgruppe hat sich vor allem um den Ehemann und die Kinder gekümmert und in Bezug auf die Vorsorgeplanung beraten. So hat Agnes für die letzte Lebenszeit die palliative Sedierung für sich in Anspruch genommen.

Herr P. hatte keine Angehörigen und lebte im stationären Hospiz. Dieses Mal haben sich einige ehrenamtliche Begleiterinnen direkt um den Totkranken gekümmert und sind mit ihm u.a. spazieren gegangen. Das war nicht selbstverständlich, auch für die Pflegekräfte nicht. Denn: Seine Tumoren im Kopfbereich verunstalteten Herrn P. und gingen, übel riechend, auf. Es gibt Antibiotika, die diesen Geruch verhindern. Doch das ist nicht allen bekannt und einige mein(t)en, dass dies nicht zur Tumorthherapie gehört.

Frau G. ist 40 Jahre alt und an einem Tumor des Rippenfells erkrankt. Ihr Mann ist Metallarbeiter. Beide haben für sich und ihre drei Kinder, die 3, 10 und 13 Jahre alt sind, ein kleines Haus gebaut. Die finanziellen Verhältnisse der Familie sind angespannt. Ein Familienauto wurde inzwischen abgeschafft. Während der Chemotherapie bekam Frau G. zunächst für drei Monate eine Haushaltshilfe gewährt. Für eine erneute Chemobehandlung lehnte die Krankenkasse diese Leistung ab. Begründung: Frau G. brauche jetzt eine Pflegestufe. Der Hospizdienst stand beratend zur Seite. Nun ist die Pflegestufe 1 bewilligt, die 225 Euro reichen gerade, um die Haushaltshilfe zu bezahlen. Einfach war es auch nicht, die Über-Mittag-Betreuung der zwei älteren Kinder finanziert zu bekommen. Das Jugendamt war der Meinung, dass der Ehemann zu viel verdiene und es keine Ermessensspielräume gäbe. Erst ein halbes Jahr später wurde die Übernahme der insgesamt 260 Euro aus dem Förderverein der Schule und des Kindergartens ermöglicht. Hürden gab es auch, um empfohlene adjuvante Infusionen in Anspruch nehmen zu können. Die Taxikosten für die wöchentlichen Fahrten zur Arztpraxis haben das Budget der Familie gesprengt. Inzwischen hat die Sozialpädagogische Familienhilfe einen Fahrdienst organisiert.

Auf Grund unerträglicher Schmerzen wünschte Frau G. die Einweisung ins Krankenhaus (auch um sich und die Kinder zu entlasten). Selbst das war nur mit Unterstützung zu erreichen. Auch das geforderte Ausfüllen eines Schmerzfragebogens bei der Konsultation eines Schmerztherapeuten/Palliativmediziners war für die Erkrankte mit Migrationshintergrund und in der extremen Krisensituationen schwierig und der Rückzug der Betroffenen die Folge.

Fahrdienste organisieren, sozialstaatliche Leistungen verhandeln, nur noch befristet gewährte Erwerbsunfähigkeitsrenten gegenüber dem Medizinischen Dienst verteidigen, verweigerte Haushaltshilfen einfordern, mit Kindern spielen und mit Müttern reden, all das machen die Hospizdienste. Das ist weit unübersichtlicher, sozialpolitischer und alltagsnäher als der Präsenzdienst am Sterbebett oder das Gespräch über die letzten Dinge. Auch das ist wichtig, aber viel zu dominierend in den Phantasien und Berichten über Sterbebegleitung.



Unterbewertete Alltagshilfen

Der Hospizbewegung sei Dank. Heute gibt es 162 stationäre Hospize, 166 Palliativstationen. Es gibt ambulante Palliativdienste mit entsprechend ausgebildeten Mitarbeiterinnen. Seit 2002 werden rund 500 ambulante Hospizdienste mit hauptamtlichen Koordinator/innen und mindestens fünfzehn ehrenamtlichen Begleiterinnen auch finanziell unterstützt. Über § 39a des Sozialgesetzbuches V werden die Personalkosten der Koordinatorin rückwirkend erstattet sowie ein Teil der vorbereitenden Ausbildungskurse, Seminare und Gesprächskreise für die Begleiterinnen. Rund 700 Hospizdienste ohne hauptamtliche Koordination sind aber gänzlich auf Spenden angewiesen, wenn sie in ihrer Kommune praktische Hilfen oder öffentliche Gesprächskreise organisieren. Die spezialisierte palliative Versorgung wird seit zwei Jahren nach § 37b des Sozialgesetzbuches gefördert und führt zu regionalen Netzwerken, in denen palliativ ausgebildete Ärzte, Pflegekräfte und Sozialarbeiter kooperieren. Die ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen können – aber müssen nicht – beteiligt werden. Man könnte meinen: eine Erfolgsgeschichte der Hospizbewegung. Der medizinische und die pflegerische Bedarf für sterbende Menschen ist erkannt, ihre ambulante Versorgung auf den Weg gebracht und ein Teil der Hospizdienste in der Sozialgesetzgebung anerkannt.

Doch ist der Erfolg nicht unbetrübt. Wo öffentliche Gelder fließen, medizinische Disziplinen entstehen, Sozialunternehmen der Wohlfahrtsverbände neue Aufgaben sehen, gerät das ehrenamtliche Engagement unter Druck. Auch Arbeitslosigkeit, Hartz IV-Gesetze, Armutsdrohungen und sehr konkreter Geldmangel in Familien, bei allein erziehenden Müttern und arbeitslosen Frauen verändern die Bedingungen hospizbewegten Handelns.

Das ehrenamtliche Wirken wird nun bürgerschaftlich und zivilgesellschaftlich genannt. Staat, Krankenkassen und Sozialunternehmen loben es weiterhin, vor allem als unbezahlt, freiwillig und gemeinschaftsbildend.

Überwiegend Frauen sind in der Sterbebegleitung aktiv – zu 90% ehrenamtlich, zu 93% hauptamtlich, überwiegend in Teilzeit oder als geringfügig Beschäftigte. Viele der unbezahlten Helferinnen

gehören zur Generation 50 plus. Ihre Sterbebegleitung wird inszeniert als Gegenbild zum Berufsalltag. Statt Professionalität, Wirtschaftlichkeit, Effizienz und (Qualitäts-)Kontrolle sollen hier eher Fürsorge, viel Zeit und Gefühl vorherrschen. Nun gewinnen die medizinischen und anderen therapeutischen Professionen in der ambulanten Sterbebegleitung an Bedeutung. Der unbezahlte Einsatz wirkt „laienhaft“ im Schatten der medizinisch und pflegerisch Tätigen. Die meiste Zeit des Tages wird dennoch von unbezahlten Frauen, als Mutter, Partnerin oder Hospizbegleiterin gefüllt. Palliativmediziner/innen sind in der Regel zwei Mal wöchentlich eine Stunde beim Schwerstkranken, der Pflegedienst drei bis fünf Mal täglich. Das Engagement ist auch hier sicher groß. Aber die abrechenbaren Leistungen sind vor allem medizinischer und pflegerischer Art. Die sozialen Dimensionen dieser Berufe werden zwar benannt – in der Regel aber nicht angemessen vergütet, sind schwer dokumentierbar und deshalb auch tendenziell unterbewertet. Diese Dimensionen (inklusive der sozialpolitischen) sind aber auch in der unbezahlten Sterbebegleitung unterbelichtet, denn hier dominiert das erwähnte Bild vom Präsenzdienst die Vorstellungswelten. Die Abgrenzung zur professionellen Pflege fällt deshalb schwer.

Und indem die ambulante Sterbebegleitung professioneller und medizinischer wird, werden die unbezahlten Aufgaben versorgender Frauen, ob als Angehörige oder als Ehrenamtliche, einmal mehr unsichtbarer. Das rein ideelle, hohe Lied vom freiwilligen Dienst am Menschen kann dieser schleichenden Entwertung von unterstützendem Alltagshandeln nicht standhalten. Es ist vielmehr Teil des Problems. Kostenträger und Sozialunternehmen folgen Wertigkeiten, die in patientennahe und patientenferne, in medizinisch hochwertige, spezialisierte pflegerische Dienste (SAPV) und „einfache“/allgemeine pflegerische Versorgung/Grundpflege (AAPV) unterteilt sind. Alltägliche Hilfe ohne spezifisches Ausbildungsprofil steht am unteren Ende der Skala – gerade weil sie unbezahlt ist und meist von Frauen erledigt wird. So aber entsteht in den palliativen Netzwerken und stationären Sterbeorten, in denen sich Mediziner/innen, bezahlte Pflegekräfte und speziell ausgebildete Therapeuten sowie ehrenamtliche und zum Teil sehr erfahrene Begleiterinnen begegnen, keine gegenseitige Lernsituation. Es führt kein Weg daran vorbei: die alltäglichen, sozi-



alen und sozialpolitischen Dimensionen am Lebensende müssen aufgewertet werden, statt nach immer neuen Spezialkenntnissen und einer Art perfektem Management des Sterbens zu suchen. Das würde auch der bezahlten Arbeit in sozialen und medizinischen Berufen gut tun. Und dem Gründungsgedanken der Hospizbewegung neuen Schwung verleihen: Das Sterben zum Teil des (gesellschaftlichen) Lebens machen.

In der zivilgesellschaftlichen Falle

Doch das Gegenteil ist der Fall. Nach § 39a des Sozialgesetzbuches geförderte ambulante Hospizdienste müssen viele Bedingungen erfüllen. 100-140 Stunden Ausbildungskurse sollen die unbezahlten Sterbebegleiterinnen absolvieren. Von Gesprächsführung, Dokumentation und statistischer Erfassung, Rechts- und Versicherungsfragen, bis zu Ausdrucksformen Sterbender, Familienstrukturen und Psychohygiene reicht das Vermittlungsspektrum. Manche Hospizorganisation vergeben Zertifikate für die Kursteilnahme und machen Prüfungsgespräche. Die Anforderungen steigen und der Maßstab von Ausbildung und Eignung inklusive Dokumentationspflichten wird zunehmend an beruflichen Standards und Kontrollbedürfnissen der Kostenträger orientiert. Freiwillig ist die Teilnahme mehrheitlich nicht mehr, wenn man sich in diesem Bereich engagieren will – zumindest dann nicht, wenn der Hospizdienst hauptamtlich koordiniert ist und die entsprechenden Personalkosten (nur für die Organisation des Dienstes, nicht für das ehrenamtliche Engagement) beantragt werden.

Es droht eine Spaltung. Einerseits erfüllen ambulante Hospizdienste, die eine finanzierte Koordinatorin haben und semiprofessionelle Ausbildungskurse anbieten, die Erwartungen von Kostenträgern und Berufsverbänden. Andererseits leisten auch viele andere Hospizdienste ihre Alltagshilfen. Wer diese Erwartungen nicht erfüllen will oder kann, wird von der finanziellen Kostenerstattung abgeschnitten oder gar nicht erst zugelassen. Auf jeden Fall gilt, dass Ehrenamtliche für ihren Dienst nicht noch Geld mitbringen müssen, auch um der Zwei-Klassen-Ehrenamtlichkeit vorzubeugen.

In den Sozialunternehmen der Wohlfahrtsverbände und den Hospizorganisationen gibt es eine durchgängige Beschwörungsformel: Das bürger-

schaftliche Engagement ist zwar in professionelle Dienstleistungen eingebunden, aber es ersetzt keine bezahlte Arbeit. Semiprofessionelle Qualifizierungen dieser Art laden aber gerade dazu ein. Es gibt ohnehin in der sozialen Arbeit und der Pflege 400 Eurojobs, Minijobs und so genannte zusätzliche Arbeiten für Hartz IV-Empfänger/innen. Auf breiter Linie wird die Pflege in medizinnahe, hochwertige, und in patientenferne, schlecht bezahlte Tätigkeiten zergliedert. Die geschulten Sterbebegleiterinnen können in solchen Niedrigstlohenebenen landen. Sie hoffen zum Teil – wie die akademischen Praktikantinnen – nach dem unbezahlten Engagement einen Minijob oder andere Zuverdienste zu bekommen, oder mit dem Zertifikat die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Reflexions- und Diskussionsräume in den ambulanten Hospizgruppen sind nötig. Aber sie müssen erstens freiwillig bleiben und sich deutlich von den Vorgaben der Kostenträger und der professionellen Akteure unterscheiden. Und das heißt:

- Alltags- und Lebenserfahrungen der Begleiterinnen ernst nehmen;
- die Sterbenden und ihre Angehörigen anspruchsvoll machen, was ihre sozialstaatlichen Ansprüche betrifft;
- die Alltagsprobleme der Angehörigen oder Freunde und deren Unterstützung als Hauptaufgabe ansehen;
- soziale Phantasie entwickeln, um nachbarschaftliche oder andere Formen sozialen Lebens zu fördern oder zu erfinden, um dadurch der zunehmenden Einsamkeit Paroli zu bieten;
- öffentliche Gespräche über Tod und Sterben, über den Zustand der Gesundheitsversorgung und die sozialpolitischen Kürzungsdrohungen zur ständigen Aufgabe zu machen.

Auch das bildet – allerdings auch in Richtung kritischer Distanz gegenüber mächtigen Professionen und Kostenträgern oder den Sozialunternehmen der Wohlfahrtspflege.



Seele

*Seele will
rosengeheimnisvoll
sich enthüllen
entfalten und walten
sturm vogelfrei
fliegen und tanzen
schwingen und rufen
wie Glockenton
sehnsuchend
nach Anfang im Ende
frei sein*

Gea Runte 6/07©

Rätselhaft

von Gea Runte

Ich fahre häufig die gleiche Strecke mit dem Wagen quer durch die Nachbarstadt bis an ihr nördliches Ende, mal vormittags, meistens nachmittags an unterschiedlichen Wochentagen. Und jedes Mal sehe ich sie, immer allein, immer auf demselben Straßenabschnitt. Mal kommt sie mir auf dem rechten Gehweg entgegen, mal überhole ich sie, wenn sie auf dem linken Gehweg in meine Richtung geht. Manchmal sehe ich sie sogar, wenn ich nach Stunden die gleiche Straße in umgekehrter Richtung nach Hause fahre.

Inzwischen halte ich schon Ausschau nach ihr und erkenne sie bereits von weitem. Sie ist mittelgroß, etwas füllig, graue, auf dem Hinterkopf zusammengefasste Locken, stets sorgfältig, aber sehr unterschiedlich gekleidet. Ist es kalt, trägt sie eine Mütze, ist es regnerisch, hält sie einen Schirm in der Hand. Eine Art Einkaufstasche hat sie immer dabei. Sie geht sehr aufrecht, aber langsam schlendernd, als habe sie kein bestimmtes Ziel, jedoch zuviel Zeit, so als warte sie auf jemand oder etwas. Aber sie schaut sich nicht suchend um. Soweit ich das aus dem fahrenden Auto beurteilen kann, geht ihr Blick träumerisch in die Ferne. Die vorbeifahrenden Wagen beachtet sie auch nicht. Es ist, als ginge sie in ihrer Vorstellung ganz woanders spazieren.

Sie sieht nicht aus wie eine, die auf der Straße lebt; dafür hat sie zuviel verschiedene Kleidung. Doch da ich sie noch niemals in Begleitung sah, vermute ich, dass sie einsam ist.

Und weil sie die viel befahrene mehrspurige Straße zum Flanieren bevorzugt, obwohl ganz in der Nähe ein See mit ruhigen, gepflegten Spazierwegen liegt, denke ich, dass sie lieber in der Nähe vieler Menschen ist, selbst wenn diese in Autos oder auf Fahrrädern an ihr vorbei gleiten.



Manchmal überlegte ich tatsächlich, wie es wäre, wenn ich jetzt anhielte und sie anspräche. Aber da ist nicht nur meine persönliche Hemmschwelle, sondern auch noch ein breiter Grünstreifen mit kniehohen Sträuchern zwischen Fahrbahn und Gehweg, abgesehen davon, dass ich dann mit meinem Wagen ein erhebliches Hindernis für den fließenden Verkehr wäre. Vielleicht würde ich eines Tages, wenn ich die Zeit hätte, mein Auto auf einen nahe gelegenen Parkplatz stellen und ihr entgegengehen. Ich könnte sie dann einfach nach dem Weg fragen und käme mit ihr ins Gespräch.

Und dann?

Möglicherweise lernte ich eine interessante Persönlichkeit kennen, mit der ich gerne über Gott und die Welt spräche, vielleicht aber nur eine ganz normale alltägliche Frau, die gerne den Abend mit dem Musikantenstadel im Fernsehen verbringt und für Thomas Gottschalk schwärmt. Schlimmstenfalls wäre sie verrückt und lief auf der Straße herum, weil innere Stimmen ihr das gebieten. Und dann hätte ich einen neuen persönlichen Sozialfall am Hals, der mich zur Zeit überfordern dürfte.

Letztlich ist jeder Mensch ein interessantes Rätsel, ob er sich für Thomas Gottschalk oder Spinoza interessiert. Warum bleibt meine Phantasie gerade an dieser Frau hängen? So jedenfalls waren meine Gedanken, wenn ich diese Straße entlang fuhr.

Inzwischen habe ich diese Frau getroffen, ausgerechnet im Wartezimmer eines Zahnarztes. Ich betrat gegen Mittag den vollbesetzten Raum, grüßte und suchte vergeblich nach einem leeren Stuhl. Meine Augen glitten an den Sitzenden vorbei und blieben wiedererkennend an ihr hängen. Heute trug sie einen blauen Hosenanzug und ihre grauen, aber blondierten Haare waren kunstvoll hergerichtet. Als der nächste Patient heraus gerufen wurde, konnte ich mich setzen und ich saß neben ihr. Sie blätterte gelangweilt in einem der Blättchen. Immer wieder schaute sie zum Fenster hinüber, bis sie irgendwann aufstand, zum Fenster ging und auf die Straße blickte.

Was sie dort sah, schien sie wesentlich mehr zu interessieren als die Illustrierten auf dem Tischchen in der Mitte des Raumes.

Die Viertelstunden schleppten sich dahin. Langsam leerte sich das Wartezimmer. Schließlich waren nur noch wir zwei dort. Ich ergriff die Gelegenheit und begann ein Gespräch über die elend langen Wartezeiten bei Ärzten.

Sie zog die Schultern hoch und lächelte schwach: „Mir macht warten nichts aus.“

Ich erwiderte, dass ich das seltsam fände, Zeit sei schließlich kostbar.

„Ach,“ erwiderte sie, „solange man wartet, kann man nicht enttäuscht werden.“

Ich hätte sagen können, dass mich schon langes Warten sehr enttäuschte.

Doch sie fuhr gleich fort, indem sie feststellte: „Mein Leben ist Warten!“ Ihre Stimme klang matt, sie sprach langsam, fast schleppend.

„Zuerst habe ich gewartet, dass ich erwachsen wurde, dann auf den passenden Ehemann. Als der da war, habe ich fast täglich viele Stunden auf ihn gewartet. Später habe ich auch auf die Kinder gewartet, dass sie aus der Schule heimkämen, dass sie vom Spielplatz kämen, nachts von den Partys oder aus den Ferien zurückkehrten, dass sie mir ihre Partner vorstellten, dass sie mir die Enkelkinder und ihre neuen Autos und Häuser zeigten...“

Worauf sie denn jetzt warte, wollte ich wissen und glaubte die traurige Antwort schon zu kennen.

„Es könnte doch jeden Tag etwas wirklich Spannendes geschehen,“ sagte sie. „Vielleicht passiert mir einmal etwas Besonderes, etwas, das sonst kaum jemand erlebt. Oder ich treffe jemand, der.....“ Zum ersten Mal sah sie mich an, voll Erwartung und Interesse, als wäre ich die Erfüllung ihrer Hoffnung. „Könnte doch sein!“ fügte sie leise hinzu.

Ausgerechnet in diesem Augenblick erschien die Arzthelferin. „Frau Lierich, bitte!“

Die Wachheit in ihrem Blick erlosch und sie folgte resigniert dem weißen Kittel. Ich konnte gerade noch einen indiskreten Blick auf die Karteikarte in der Hand der Helferin werfen: Ella Lierich AOK las ich.

Wenige Wochen später fiel mir eine Todesanzeige im Lokalblatt auf: Nach einem aufopferungsvollen Leben war Ella Lierich plötzlich und unerwartet gestorben. Die trauernden Hinterbliebenen, drei Kinder mit ihren Ehepartnern und acht Enkelkinder, rühmten ihre Selbstlosigkeit, Bescheidenheit und Geduld.



Unsere Jubiläumsfeier - 25 Jahre Omega



25 Jahre OMEGA – mit dem Sterben leben e.V.

Programm

- 14.30 Uhr: Ankommen und Stehkaffee
- 15.00 Uhr: Begrüßung
Moderation: Klaus Koppenberg und Kläre Winhuysen
Frank Baranowski, Schirmherr der Veranstaltung und
Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen
Inge Kunz, Vorsitzende OMEGA e.V.
- Grußworte:
- Hans Overkämping, Vorsitzender des Hospiz- und
Palliativverbandes NRW
- Erika Feyerabend, Geschäftsführerin BioSkop, Essen
- Klaus Bremen, Paritätischer NRW,
Geschäftsführender Vorstand
- 15.30 Uhr: NOT-Wendigkeiten von OMEGA
25 Jahre leben mit dem Sterben
Prof. Dr. Franco Rest
- 16.30 Uhr: Dialog der Engel:
Es Könnte alles so einfach sein – isses aber nicht
- 17.00 Uhr: Leben und Sterben, wo ich hingehöre –
Sterbebegleitung morgen | Prof. Dr. Dr. Klaus Dörner
- Pause – Imbiss
- 19.00 Uhr: Überleben – über Leben, Lesung mit Musik
Dr. Georg Schwikart und Jan Girndt (Klavier)
- Musikalisches Rahmenprogramm:
Ella O'Brien-Coker (Gesang) und Alex Lipan (Gitarre)

Der Festsaal im Wissenschaftspark Gelsenkirchen wartet auf seine Gäste, hier fand die bewegende Jubiläumsfeier statt.



„Omega“ brachte 1985 Hospizwelle ins Rollen

aus der Gelsenkirchener Zeitung,
Mittwoch 6. Oktober 2010

Von „Omega“ ging 1985 ein bundesweiter Impuls aus, in dem es erstmals um ein Sterben in Würde ging. Um ein menschenwürdiges Sterben, bei dem die ureigensten Wünsche des Sterbenden im Vordergrund stehen.

Die heutige Hospizbewegung wäre ohne „Omega“ kaum denkbar, denn sie waren die ersten, die das Thema Tod enttabuisierten und mit ihrem „Mit dem Sterben leben“ Diskussionen anfachten. Omega war die erste Hospizinitiative für ambulante, ehrenamtliche, überregionale Sterbebegleitung in Deutschland. Zunächst war Ziel, den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer stärker im gesellschaftlichen Bewusstsein zu verankern.

Die heutigen Vorstandsmitglieder Inge Kunz, Marie-Elisabeth Averkamp, Jens Schade, Gertie Kloster, Ulrike Overkamp, Klaus Koppenberg und

Kläre Winhuysen blicken jetzt deshalb mit Stolz auf Geleistetes zurück, erkennen aber auch, dass noch viel zu tun sei.

„Mit dem Sterben leben“

Omega, Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, aktiviert, organisiert und entwickelt gesellschaftliche Ressource, die von den sozialen Institutionen nicht zu erreichen sind. Oberstes Ziel: Die sterbenden Menschen sollen begleitet werden, ihr selbstbestimmtes Leben bis zuletzt selbst gestalten und wenn möglich auch zu Hause sterben können.

Gelsenkirchen beherbergt die Bundesgeschäftsstelle von Omega und wird am 9. Oktober auch Zentrum der Jubiläumsfeier „25 Jahre Omega – Leben mit dem Sterben“.

Das Programm beginnt um 14.30 Uhr im Wissenschaftspark. Schirmherr ist OB Frank Baranowski, der auch die Gäste begrüßen wird. Danach folgen interessante Gespräche und Vorträge, denen sich um 19.00 Uhr eine Lesung mit Musik anschließt. Nähere Informationen unter www.omega-ev.de oder unter Telefon 91328-22/-21



Impressionen vor der großen Feier. Die Vorbereitungen stimmten bis ins kleinste Detail.



25 Jahre OMEGA e.V., 9. Oktober 2010

Frank Baranowski, Schirmherr der Veranstaltung
und Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen

Sehr geehrte Frau Kunz, meine sehr geehrten
Damen und Herren,

über das Sterben zu sprechen fällt den wenigsten Menschen leicht. Noch dazu, wenn man selbst einen Menschen verloren hat, der einem nahe stand. Viele Hinterbliebene verdrängen dann, vergraben den Kummer tief in sich hinein und verschließen sich vor anderen Menschen. Ganz anders eine Trauergruppe für Kinder und Jugendliche in Gelsenkirchen, die ich nun schon einige Male besucht habe. Hier finden Menschen Trost. Das sind Begegnungen, die unter die Haut gehen. Die Arbeit ehrenamtlicher Trauerbegleiter ist deshalb gar nicht hoch genug anzuerkennen. Erst langsam setzt sich die Erkenntnis durch, wie wichtig dieser oft schmerzliche Dialog für den Heilungsprozess der seelischen Verwundungen von Hinterbliebenen tatsächlich ist. Der Tod darf kein Tabu bleiben. Denn nur so kann er seinen Schrecken verlieren.

Sie alle wissen das. Denn, so ist Ihr Credo: „Sterben ist integrierter Teil des Lebens, nicht sein Abschluss.“ Deshalb begleiten Sie seit nunmehr einem Vierteljahrhundert todkranke Menschen und ihre Angehörigen durch einen besonders intensiven Lebensabschnitt. Dafür gebührt Ihnen unser aller Dank und Anerkennung!

Meine Damen und Herren, viel ist dieser Tage die Rede von 20 Jahren Deutscher Wiedervereinigung. Doch bevor Ost- und West-Deutschland begannen zusammenzuwachsen, überwand der Verein OMEGA bereits Grenzen. Als gesamtdeutscher Hospiz-Verein traten Sie schon früh an. Eine weitere, nicht minder hohe Hürde, war die öffentliche Problematisierung des Themas „Tod“ an und für sich. Schließlich ist das Sterben damals wie heute eines der größten Tabus unserer Gesellschaft. Dabei trifft es uns alle früher oder später. Was, wenn der Übergang vom Leben in den Tod nicht plötzlich kommt, sondern langsam, zäh und schmerzhaft? Dann sehnen sich die Betroffenen nach Linderung – sowohl



Frank Baranowski hielt eine bewegende Rede für die Macht der Liebe über den Tod hinaus.

körperlicher Linderung als auch nach sozialer, psychischer, rechtlicher und spiritueller Hilfe.

All das geben die mittlerweile zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer der bundesweit rund 1.600 Hospizinitiativen. 20 Regional- und Arbeitsgruppen engagieren sich alleine unter dem Dach von OMEGA e.V. Ihnen liegt besonders am Herzen, todkranke Menschen möglichst bis zuletzt im häuslichen Umfeld zu betreuen. Nicht irgendwie und mehr schlecht als recht, sondern genau so, dass die betroffenen Menschen bis zu ihrem Tode die Würde bewahren und ihre Angehörigen in besonders schweren Stunden nicht alleine sind. Denn für die Familien ist die Gewissheit des nahenden Todes oft etwas Lähmendes. Der Schmerz über den drohenden Verlust vernebelt die Sinne und verstellt damit auch den Blick darauf, was bleibt: Neben den gemeinsamen Erinnerungen sind das vor allem die noch vor ihnen liegenden gemeinsamen Stunden.



Die Frage nach dem Sinn des Todes haben schon viele versucht zu beantworten. In Thornton Wilders Roman „Die Brücke von San Luis Rey“ etwa kommen bei einem überraschenden Einsturz einer Hängebrücke fünf Menschen verschiedenen Alters ums Leben. Und ein Missionar will anhand ihrer Lebenswege mit geradezu wissenschaftlicher Genauigkeit den Sinn ihres Todes in diesem Augenblick nachweisen. Er scheitert natürlich, da den Menschen ein „Sinn“ einer solchen plötzlichen Todesstunde verborgen bleibt. Am Schluss des Romans beantwortet eine Äbtissin, die alle fünf Menschen kannte, die Frage nach dem Sinn mit den Worten: „Da ist ein Land der Lebenden und ein Land der Toten, und die Brücke zwischen ihnen ist die Liebe. Das einzige Bleibende, der einzige Sinn.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, diese Liebe geben Sie todkranken Menschen und ihren Angehörigen seit nunmehr einem Vierteljahrhundert. Zum 25-jährigen Bestehen des Vereins „OMEGA – Mit dem Sterben leben“ gratuliere ich Ihnen deshalb herzlich. Für die von Ihnen in all diesen Jahren geleistete Arbeit bedanke ich mich im Namen so vieler Menschen, die auf diese Weise Unterstützung erhalten haben, herzlich. Ganz im Sinne Ihrer Arbeit wünsche ich Ihnen heute einen schönen Jubiläumsnachmittag sowie ein herzliches Glückauf!

Die geschmackvolle Dekoration bot einen wundervollen Rahmen.





25 Jahre OMEGA - Mit dem Sterben leben

von Prof. Dr. Franco Rest, Dortmund, erschienen im Hospizanzeiger Oktober 2010

Am 6. Okt. 1985 gründete die Ärztin Petra Muschaweck zusammen mit einem Ethik-Professor, einer Lehrerin, einer Pastorin, einer Pharmareferentin, einem Architekten und einem Diplomingenieur in Hann. Münden die Bundesvereinigung OMEGA – Mit dem Sterben leben e.V. Das war die erste „Bürgerbewegung“ für eine menschenwürdige Sterbebegleitung in der damaligen Bundesrepublik, aus welcher die ambulante Hospizbewegung hervorging. Vorarbeiten dazu waren bereits seit 1974 erfolgt, vor allem seitens der Wissenschaft und der öffentlichen Diskussion. Auslösender Anlass waren zahlreiche Zyankali-Tode, die seit 1980 stattgefunden hatten. Gegen das Programm der „Sterbehilfe“ konnten nun „Sterbebegleitung, Sterbebeistand und Sterbegeleit“ gesetzt werden.

Der letzte Buchstabe im griechischen Alphabet, Omega, bildet einen offenen Kreis, in den jeder Mensch aufgenommen werden kann; und zugleich bildet er ein rundes Tor, durch das wir in eine andere Welt werden treten können. Damit ist der Buchstabe zugleich ein Symbol des Sterbens und des Todes:

Einladung, Durchgang, Gemeinschaft, Anfang und Ende. Wer im Olsdorfer Friedhof in Hamburg auf das Feld der anonymen Bestattungen geht, durchschreitet ein solches in Schmiedeeisen geformte OMEGA-Tor.

OMEGA definierte sich von Anfang an nicht nur durch eine Gegenhaltung zur Sterbehilfe und zur Selbsttötungs-Nachhilfe, sondern auch durch ein Positivprogramm. Beispielsweise wurde den Patientenverfügungen, die im Umfeld der Zyankali-Aktivitäten entstanden waren, ein „Freundschaftsvertrag“ zwischen den Patienten und den Begleitenden gegenüber gestellt. Zum ärztlichen Handeln, wie es u.a. von Prof. Hackethal propagiert wurde, traten die begleiteten Begleiterinnen, die angemessen vorbereiteten Ehrenamtlichen, die engagierten Angehörigen und eine am „Leben des Sterbenden“ orientierte Ethik. Die eher „erbauliche“ Sterbeliteratur ergänzte OMEGA durch einen ausführlichen „Brief an einen Sterbenden“.

Wer versucht, in das Jahr 1985 zurückzuschauen, trifft beispielsweise auf das Sterben in Badezimmern und Abstellräumen, trifft auf die „totalen Institutionen“ wie Krankenanstalten und Pflegeheime, in denen unpersönlich und fremd gestorben wurde, trifft auf die Fähigkeit von Medizinern u. a. mit Patienten zu reden, ohne dabei etwas zu sagen, trifft auf die Tendenzen zur Legalisierung von Tötungsheilbehandlung (aktive Sterbehilfe) ebenso wie auf

„Der Dialog der Engel“ personifiziert durch unsere himmlischen Botschafter Kläre Winhuysen und Klaus Koppberg.





Das Publikum folgte den berührenden Reden mit großer Aufmerksamkeit.

die Tötungsbeihilfe. 25 Jahre lang hat sich OMEGA bereits mit diesen Realitäten auseinandergesetzt und ein eigenes Profil von menschengemäßer und menschenwesentlicher Begleitung entwickelt.

Schon sehr schnell bildeten sich Regionalgruppen im ganzen Bundesgebiet, wurden die OMEGA-Impulse von anderen Verbänden aufgegriffen (z.B. IGSL, Buddhistische Union, AIDS-Hilfe) und schlossen sich die im Entstehen begriffenen stationären Einrichtungen mit derartigen ambulanten Gruppen zusammen. Zu den bereits 1985 formulierten Aufgaben gehören die „Vorbereitung neuer Lebensformen mit Sterbenden“ und der „Aufbau örtlicher Hilfsangebote für Sterbende und Mitbetroffene. Im Mai 1987 initiierte OMEGA ein Bundestreffen der bis dahin entstandenen Gruppen in Köln mit dem Ziel der Koordination der bis dahin entstandenen Initiativen; daraus entstand später die „BAG – Hospiz“ (heute DHPV e.V.). Konsequenterweise war OMEGA 1991 unmittelbar an der Entstehung der ALPHA-Stellen in Nordrhein-Westfalen sowie an der Entwicklung einer ersten Vollfinanzierung der stationären Hospize beteiligt. In den damaligen „Leitlinien der Altenpolitik“ in NRW wurde OMEGA ausdrücklich als einzige Organisation benannt. Das war zugleich eine Initialzündung für die Etablierung der Hospizbewegung als eine Säule des Gesundheitswesens in Deutschland. Mit den ALPHA-Stellen und

einem ihrer Trägervereine DELTA e.V., dem ehemaligen OMEGA – Landesverband NRW, wurde die griechische Alphabet weiter zugunsten der Hospizbewegung in Deutschland beansprucht.

OMEGA ist eine kleine, aber außerordentlich aktive Organisation innerhalb der Hospizszene geblieben. Sie ist in vielen Bundesländern präsent, hat die Bundesgeschäftsstelle in Gelsenkirchen, äußert sich immer wieder zu aktuellen Problemen und gebärdet sich bewusst auch als „Stachel im Fleisch“ für das palliativ-hospizliche Main-Stream. Z.B. begleitete OMEGA zusammen mit BioSkop (Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften) die Debatte um eine Verrechtlichung der Patientenverfügung durch wiederholte Hinweise auf die Gefahren wie den Missbrauch von Verfügungs-Lückentexten oder den fließenden Übergang von den Patientenverfügungen zu den Tötungs- bzw. Selbsttötungs-Verfügungen.

Die Bundesvereinigung OMEGA veröffentlicht regelmäßig einen sog. Rundbrief, der sich weniger mit Vereinslobby als vielmehr mit theoretisch-praktischen Impulsen für die hospizliche Arbeit befasst. Außerdem organisiert OMEGA regelmäßig größere Tagungen. So beging die Organisation ihr 25. Jubiläum mit einem Symposium im Wissenschaftspark in Gelsenkirchen.



NOT-Wendigkeiten von OMEGA

aus dem Vortrag von Prof Dr. Franco Rest anlässlich
25 Jahre OMEGA

Ich habe einen Traum von Menschen, die gelernt haben, sterblicher zu leben und also dem Sterben nicht mehr zu entfliehen, sondern sich dem Leben als sozialer Welt, also den Mitmenschen zuzuwenden, und Liebe zu üben

Ich habe einen Traum von Menschen, die mit den schwächsten der Schwachen, mit den Sterbenden, Beeinträchtigten und Unheilbaren intensiv zusammenleben und sich geistig-seelisch austauschen.

Ich habe einen Traum von Menschen, die nicht mehr alles (Kunst, Musik, Natur, Blüten, Träume usw.) zur eigenen Selbsterlösung instrumentalisieren, esoterisch sich nicht selbst erhöhen und dabei andere erniedrigen, Sterbende nicht zum eigenen höheren Selbst begleiten, sondern weil ihnen in diesen der wahre Mensch begegnet, der nicht festhält, sondern loslässt.

Ich habe einen Traum von einer hospizlichen Versorgung der Menschen, wo nicht nur verbal die ambulante Versorgung im Mittelpunkt steht, wo alle einzelnen, Gruppen, Initiativen, Versorgungsformen und Vereine zusammenarbeiten, in allen Bundesländern sich vernetzen, wo nicht mehr kleine Initiativen Angst haben, von großen Verbänden geschluckt oder dominiert zu werden, wo nicht mehr Rivalitäten - Profession gegen Ehrenamt, Medizin gegen seelisch-geistig-soziale Kompetenz - bestimmen, sondern die geistigen Ströme der Kirchen, Wissenschaften, Weltanschauungen und unverdorbener Menschlichkeit einander ergänzen und tragen, wo die Wissenden und Ausgebildeten dienen und nicht herrschen, wo die Sterbenden und die sie tragenden Systeme zu Bausteinen und Pfeilern des ganzen Hauses werden..

Ich habe einen Traum von zusammenstehenden Menschen in OMEGA, IGSL, Malteserwerke, Deutsche Hospizhilfe, Diakonie, Caritas usw., von dem Haus einer Herberge, in dem viele Versorgungsleitungen liegen und die Wärme, Wohnlichkeit und

die Kommunikation mit der Welt jenseits der Todeschwelle sicherstellen.

Ich habe einen Traum vom Verschwinden der Tötungsphantasien im Umgang mit Kranken und Sterbenden, weil wir alle (alt und jung, reich und arm, weiblich und männlich, Christ und Nichtchrist) endlich lebendig sterben und endlich sterblich leben und lebendig-sterblich endlich werden dürfen.

Ich habe einen Traum von der Versorgung Sterbender, bei der nicht mehr über Geld geredet werden muss, nicht mehr von der ohnehin unzulänglichen Pflegeversicherung, nicht mehr von den Hilfsparagrafen des Sozialgesetzbuches, nicht mehr von Krankenkassen und Landschaftsverbänden, die nicht so wollen, wie sie könnten, nicht so können, wie sie wollen und dergleichen

Ich habe einen Traum, in dem sich die Hände der Sterbenden über die Hände der Begleiter und der begleitenden Vereine, Institutionen und Verbände legen dürfen und wir nur für sie Unterlage sind.

(Der ganze Vortrag kann im Bundesbüro angefordert, bzw. im Internet heruntergeladen werden.)

Prof. Dr. Franco Rest,
Mitgründer von OMEGA





Prof. Dr. Dr. Klaus Dörner, Hamburg, „leben und sterben, wo ich hingehöre“ - OMEGA-Aufgabe der nächsten 25 Jahre.



Prof. Dr. Franco Rest „NOT-Wendigkeiten von OMEGA“ vor 25 Jahren



Auch feste feiern macht müde - zwei OMEGAS aus Bielefeld



Dr. Georg Schwikart „Überleben - über Leben „ durch Text und Musik auf den Punkt gebracht

Ein herzliches Dankeschön von Kläre Winhuysen an Prof. Dr. Dr. Klaus Dörner nach seiner bewegenden Rede.





Inge Kunz,
Vorsitzende OMEGA e.V.
„Das OMEGA-Boot“



Hans Overkämping,
Vorsitzender Hospiz-
und Palliativverband,
NRW



Klaus Bremen, Geschäftsführender
Vorstand des Paritätischen, NRW



„Es könnte alles so einfach sein - isses
aber nicht“,
kabarettistische Hospizler im Dialog



Jazz-Duo Ella + Alex
begeistern die Gäste

und weitere Impressionen ...





Nachruf

Zum Tod von Dr. Günther Lohmann

Gründer und Motor der Regionalgruppe
OMEGA Bocholt

„... Zeit hatte er ja nun, der alte Doktor!“
Zeit genug, um alte Freunde und frühere Mitarbeiter zu besuchen – jetzt nachdem er „Pensionär geworden“ war. Und so hatte er sich eines Tages bei Petra in Hann. Münden zum Kaffee-Stündchen angesagt!

(Dr. Petra Muschaweck war seinerzeit Assistenzärztin bei Dr. Günther Lohmann in Krankenhaus Bocholt. Mitgründerin und langjährige Vorsitzende von OMEGA)

Nein, er wollte nicht lange bleiben, nur mal eben reinschauen – auf einen Plausch, wie man so sagt. Nach dem üblichen „wie war das doch damals?“ und dem neugierigen „wie geht’s denn so?“ hatte Petra ihren alten Doktor schnell auf ein Thema gebracht, das ihr sehr am Herzen lag: die Begleitung sterbender Menschen!

Und aus dem Geplauder bei einer Tasse Kaffee hatte sich sehr bald ein ernsthaftes Gespräch entwickelt, das sich über mehrere Stunden hinzog.

Dem pensionierten Doktor war während der Diskussion immer klarer geworden, dass das, was „OMEGA“ als Ziel vorschwebt, eine ungeheure Herausforderung an unsere Gesellschaft darstellt, die es so gut wie möglich zu bewältigen gilt.

Und als der alte Pensionär wieder nach Hause fuhr, stand es für ihn fest, dass er „mitmachen“ würde. Das war die Geburtsstunde von OMEGA Bocholt!

Von dem Entschluss, die Ziele von OMEGA zu bewältigen bis hin zur praktischen Arbeit dauert es immer ein Weilchen – in Bocholt etwa ein halbes Jahr (typisch Dr. G. Lohmann und seine 7-Meilen-Stiefel). Es war dies eine Zeit, die durch viele Einzelgespräche, durch unermüdliches „Klinkenputzen“, durch zahllose Kaffeebesuche und auch eine Menge von Enttäuschungen geprägt war ...“

Im Rückblick war die Ursache für die Gründung der „OMEGA-Regionalgruppe Bocholt“ das Kaffee-Stündchen mit Petra!

und die Erkenntnis, dass der, den es einmal so richtig gepackt hat, nicht mehr davon lassen kann!
Es ist wie mit der Liebe!

(Auszug aus einem Artikel von Dr. Günther Lohmann zum des 10jährigen Bestehens von OMEGA)

Aufbruch ohne Gewicht

Hilde Domin

**Weiße Gardinen, leuchtende Segel
an meinem Fenster
am Hudson,
im zehnten Stock des Hotels
hell in die Sonne gebläht und knatternd
im Meerwind.**

**Versprechen, Ausfahrt
nachhause,
zum Stelldichein mit mir selbst,
Aufbruch ohne Gewicht
wenn das Herz den Körper verbrannt hat.**

**Segel so mövenleicht
über das offene Blau.
Das Zimmer ist unterwegs.
Aber das Meer ist abgesteckt wie
ein Acker.**

Dr. Günther Lohmann ist aufgebrochen.

Am 17. Dezember 2010 ist er gestorben, 5 Tage vor seinem 93. Geburtstag.

Sein großes Herz hat seinen Körper verbrannt, der dann hoffentlich leicht war für seinen letzten Aufbruch. Sein großes Engagement für die Menschen, seine Unfähigkeit zur Gleichgültigkeit, seine Liebe zum Leben waren und sind uns ein großes Vorbild und Motivation.

Danke!

für OMEGA Bund und Bocholt, Inge Kunz



People get ready

Curtis Mayfield

*People get ready
There's a train a-coming
You don't need no baggage
You just get on board
All you need is faith
To hear the diesels humming
Don't need no ticket
You just thank the Lord*

*People get ready
For the train to Jordan
Picking up passengers
From coast to coast
Faith is the key
Open the doors and board them
There's room for all
among the loved the most*

*There ain't no room
for the hopeless sinner
Who would hurt all mankind just
To save his own
Have pity on those
whose chances are thinner
Cause there's no hiding place
From the Kingdom's Throne*

*So people get ready
for the train a-comin'
You don't need no baggage
you just get on board !
All you need is faith
to hear the diesels humming
Don't need no ticket
you just thank, you just thank the
Lord*

*Yeah Ooh
Yeah Ooh*

*I'm getting ready
I'm getting ready
this time I'm ready
this time I'm ready*

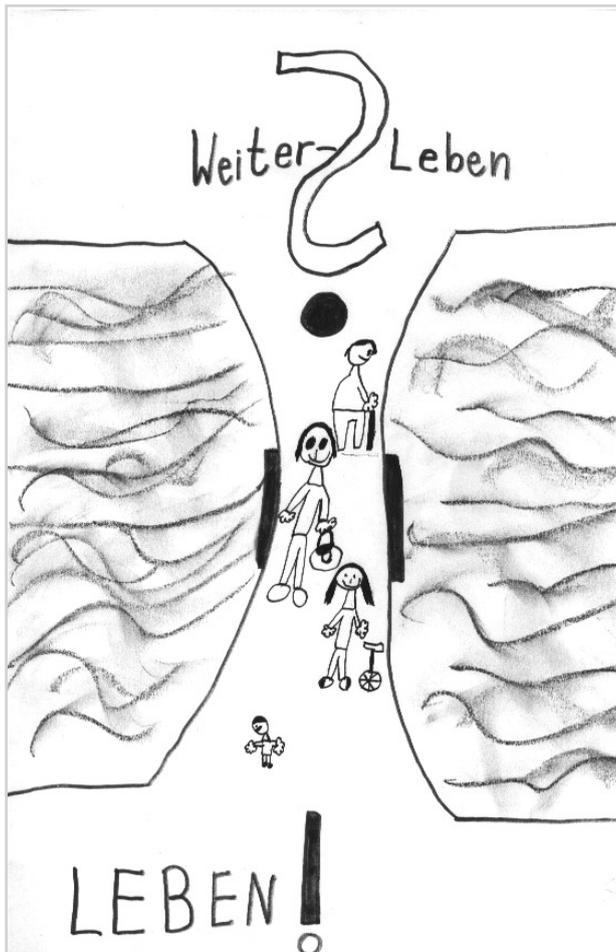


Curtis Mayfield 1942 - 1999

Dieses Stück von Curtis Mayfield begleitet mich schon seit einiger Zeit. Ursprünglich sah ich das Musikstück als musikalische Herausforderung, ein neues Stück auf meiner Gitarre zu erlernen. Als ich mir dazu im Internet den passenden Text heraussuchte, war ich völlig ergriffen von seinem Inhalt.

Ein Lied, das den Tod als eine Reise mit dem Zug beschreibt. Eine Zugreise, bei der weder Fahrkarte noch Gepäck notwendig ist. Für mich durchaus ein tröstendes Stück auch für eine Trauerfeier.

Ulrik Störzer, Bocholt



Dieses Bild wurde von Johanna Störzer (7 Jahre) aus Bocholt, gemalt. Vielen Dank!

Engel-Passage

von Georg Schwikart

Diese Engel haben auch schon bessere Tage gesehen. Der Sandstein schimmert grau.

Mit brav gefalteten Händen knien sie reglos auf der Backsteinmauer, die das schmiedeeiserne Tor hält. Das aus den Fugen sprießende Unkraut zeugt von Leben.

Die Engel schauen den Besucher nicht an; sie blicken gen Himmel.

Manchmal habe ich mich gefragt, ob ich wohl einmal durch dieses Tor zum Friedhof meines Ortes getragen werde – mit den Füßen voran, auf meiner letzten Reise.

Nun kennt niemand den Tag und die Stunde des Abschiednehmens aus den Dimensionen von Raum und Zeit: Schon morgen kann ich von einem Auto überfahren werden oder an einer verschluckten Gräte mein Ende finden.

Mit gesunder Lebensführung, gutem Willen und genügend Glück kann mir jedoch auch eine durchschnittliche Lebensdauer beschieden sein.

Wie ich erfahren habe, werden – ganz prosaisch – die Toten durch den Hintereingang auf den Friedhof geschafft.

An den Engeln kommen nur die Lebenden vorbei. Zu ihnen gehöre ich noch.

Wie viele Jahre noch, das wird sich zeigen.



Die neue OMEGA-Regionalgruppe Beerlage-Holthausen-Laer

Mechthild Mensing, Billerbeck-Beerlage

Im März 2010 wurde in Beerlage-Holthausen-Laer zu einer Infoveranstaltung zur Gründung einer ambulanten Hospizgruppe ins Pfarrheim Holthausen eingeladen.

Der Abend hatte eine gute Resonanz und wurde von vielen interessierten Personen besucht. Die Initiatorin Mechthild Mensing hatte als Referentinnen Inge Kunz und Gertie Kloster vom Bundesvorstand der Vereinigung „OMEGA – mit dem Sterben leben e.V.“ gewinnen können, die in der Umsetzung von hospizlicher Bebegleitung langjährige Erfahrung haben, sowie Gerlinde Dingerkus von ALPHA Westfalen, Beratungsstelle des Landes NRW und Birgitt Schlottbohm vom ambulanten Hospizdienst am Johannes-Hospiz, Münster.

Alle Referentinnen hatten sich auf diesen Abend mit einem anschaulichen Vortrag über ihre Arbeit vorbereitet und standen im Anschluss zum Austausch/Diskussion zur Verfügung. Es entstand unter der Leitung von Mechthild Mensing die OMEGA-Regionalgruppe Beerlage-Holthausen-Lear mit bisher 8 Ehrenamtlichen, die im Herbst 2010 an einem Vorbereitungskurs zur Krisen- und Sterbebegleiterin in Ahaus teilgenommen haben.

Die Gruppe ist sehr aktiv und sucht die Zusammenarbeit mit interessierten, engagierten Menschen, sozialen Einrichtungen und Kirchen. Zurzeit wird ein Flyer entworfen, der das Angebot, den Kontakt und die Ziele für alle transparent darstellt. Die Gruppe freut sich auf die ehrenamtliche, unterstützende Tätigkeit, die jederzeit von Betroffenen in anspruch genommen werden kann.

In der Öffentlichkeit erhält die Gruppe Zuspruch in Form von Einladungen zu Veranstaltungen und von Spenden. Auf dem Laerer Pfarrfest im Herbst sowie dem Weihnachtsmarkt kamen gute Gespräche und Kontakte zustande. Ebenso tritt die Gruppe dem Kreishospiznetzwerk Steinfurt bei,



Mechthild
Mensing,
Esking 16
48727 Billerbeck

umso nachbarschaftliche Kontakte zu pflegen und die Begeisterung für die Begleitung Schwerkranker und Sterbender weiter aufzubauen.

Schon jetzt freuen sich alle auf das OMEGA-Regionaltreffen im Mai, um möglichst viele Impulse und Anregungen zu erhalten und miteinander Spaß zu haben.

Zu meiner Person:

Als Krankenschwester und Dipl. Sozialpädagogin erhielt ich im Berufsleben mehrfach die Chance mich praktisch und theoretisch mit den Themen Krankheit am Lebensende, Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen.

Im Rahmen meines beruflichen Werdegangs u. a. als integrative Fachkraft im Familienzentrum nahm ich an einer Ausbildung zur Kinder- Jugend- und Familientrauerbegleiterin teil. Meine Motivation etwas Eigenes für die Gemeinde zu schaffen, in der ich zuhause bin, wuchs. In der OMEGA-Regionalgruppe Ahaus erhielt ich die Möglichkeit, das ‚Handwerk‘ der Koordinatorin zu erlernen und die erforderliche Zusatzausbildung zu machen.

Vor meiner Zeit in Ahaus arbeitete ich als Krankenschwester, studierte zum Diplom für Soziale Arbeit an der KFH Münster, war tätig als integrative Fachkraft und bin gern in verschiedenen Ehrenämtern der Gemeinde Laer tätig. Zurzeit arbeite ich hauptberuflich als Pflegefachkraft im ambulanten, betreutem Wohnen. Ich bin verheiratet, habe zwei Kinder und lebe in Billerbeck-Beerlage an der Ortsgrenze zu Laer auf dem Lande.



T • E • R • M • I • N • E

REGIONALGRUPPE BOCHOLT

- 15.03. **Treffen der Ehrenamtlichen zum Erfahrungsaustausch**
19.30 Uhr Diepenbrock-Altenheim
- 19.04. **Film : Nokan – Die Kunst des Ausklangs**
19.30 Uhr Diepenbrock- Altenheim
- 04.05. **„Selbstbestimmtes Leben bis zum Tod?“**
Patientenverfügungen/Vorsorgevollmachten/Betreuungsverfügungen
20.00 Uhr Familienbildungsstätte am Ostwall
- 17.05. **Treffen der Ehrenamtlichen zum Erfahrungsaustausch**
19.30 Uhr Diepenbrock-Altenheim
- 25.05. **Organspende**
20.00 Uhr Familienbildungsstätte am Ostwall
- 21.06. **Treffen der Ehrenamtlichen zum Erfahrungsaustausch**
19.30 Uhr Diepenbrock-Altenheim

REGIONALGRUPPE BEDBURG-HAU

- 09.03. **Gruppenabend "Den letzten Koffer packen lassen"**
- 21.03. **Vortrag auf der Wasserburg Rindern "Sterbebegleitung bei Menschen mit Demenz"**
- 02.04. **Trauercafe**
- 13.04. **Gruppenabend**
- 15.04. **Sponsorenlauf der Kindergärten im Park der Burg Ranzow**
- 07.05. **Trauercafe**

- 11.05. **Gruppenabend "Humor im Hospiz"**

- 13.05. **Workshop**

- 14.05. **Workshop**

- 04.06. **Trauercafe**

- 08.06. **Fahrt zum Crematorium**

Start eines neuen Qualifizierungskurses im März:
Die zeitliche Gestaltung folgt.

Weitere Informationen unter

Tel.: 02821 – 7 15 68 52

oder Handy 0160 – 97 08 16 87

Veranstaltungsort:

Burg Ranzow, Kirchweg 1, 47533 Kleve

REGIONALGRUPPE NORDERSTEDT

- 09.03. **Abschied und Neuanfang - hilfreiche Begleiter im Leben!**
Wie die Bremer Stadtmusikanten uns den Weg weisen können.

Detlef Domnick (Sozialpädagoge)

18.30 Uhr, öffentlich

- 13.04. **Kinderhospiz Sternenbrücke**

Ute Nerge, Leiterin vom Kinderhospiz

Sternenbrücke, berichtet über ihre Arbeit

18.30 Uhr, öffentlich

- 11.05. **„Auf den Spuren der beiden Schöpfer des Ohlsdorfer Friedhofes: Johann Wilhelm Cordes und Otto Linne“**

Christine Ebgen (Friedhofsgärtnermeisterin) führt über den Ohlsdorfer Friedhof

15.30 Uhr Ohlsdorfer Friedhof, Treffpunkt vor dem Verwaltungsgebäude, öffentlich

Anmeldung erbeten

- 08.06. **Berichte über Tagungen, Kursus für Begleiter/innen, aktuelle Fragen**
18.30 Uhr , nur für Mitglieder



Regelmäßige Treffen der OMEGA-Regional- gruppen und ihre Ansprechpartner/innen

BUNDESBÜRO GELSENKIRCHEN

Dickampstraße 12, 45879 Gelsenkirchen

Ansprechpartnerinnen:

Ingrid Bodden/Gabriele Payk

Bürozeiten:

Dienstag – Donnerstag 8:00 – 13:00 Uhr

☎ 02 09 / 9 13 28-22

☎ 02 09 / 9 13 28-33

info@omega-ev.de · bundesbuero@omega-ev.de

VORSTAND:

Inge Kunz, Bocholt, Vorsitzende

Dr. Mariele Averkamp, Reken, Schriftführerin

Dr. Jens Schade, Schatzmeister

Gertie Kloster, Stadtlohn, Schatzmeisterin

Klaus Koppenberg, Unna

Ulrike Overkamp, Münster

Kläre Winhuysen, Vreden

BEIRAT:

Prof. Dr. Franco Rest, Dortmund

Erika Feyerabend, Essen

Dr. Bodo de Vries, Bielefeld

Martin Huesmann, Ahaus

Barbara Feldhammer

AHAUS

Jeden 2. Montag um 18.00 Uhr im Büro des DPWW
in Ahaus, Marktstraße 16

Ansprechpartnerinnen:

Gertie Kloster ☎ 0171 - 7 81 99 83

Christa Harking ☎ 0 25 61 / 6 78 89

BAD LAUTERBERG

Jeden 2. Dienstag im Monat um 19.30 Uhr im
Gemeindesaal der St. Petri-Kirche in Barbis

Ansprechpartner:

Hans Nebel ☎ 0 55 24 / 68 66

Gisela Ahrens ☎ 0 55 24 / 26 33

BEDBURG-HAU

Jeden 2. Mittwoch im Monat, 19.30 Uhr,
Burg Randzow, Kirchweg 1, Kleve

Ansprechpartnerin:

Sigrid Dautwitz ☎ 0 28 21 / 715 68 52

Maria Falk-Winkelmann ☎ 0 28 21 / 66 88 88

Hanne Polt-Vermathen

BEERLAGE-HOLTHAUSEN-LAER

Jeden 1. Dienstag im Monat, 19.30 Uhr,
im Pfarrhaus Laer-Holthausen, Borghof 14, Laer

Ansprechpartnerin:

Mechthild Mensing ☎ 0 25 07 / 93 23

BOCHOLT

Gesprächskreis: Jeden 3. Montag im Monat

Fortbildungskreis: Jeden 1. Montag im Monat

Inge Kunz ☎ 0 28 71/ 2 37 93 80

Christiane Egbert } ☎ 0170 - 419 17 98

Christiane Roeterink } ☎ 0 28 71/ 18 48 23

Helmut Reins ☎ 0 28 72/ 72 79

BORKEN

Marienaltenheim, Popst-Sievert-Weg 9, Borken

Elydia Schroer ☎ 0 28 61/ 974 101

GOSLAR

Jeden 4. Montag im Monat, 19.30 Uhr

Ansprechpartnerin: Barbara Trumpfheller

Christophorus-Haus Hospiz, Robert-Koch-Str. 42,
38642 Goslar, Tel. 05321 / 84899

HAMBURG

Regelmäßige öff. Veranstaltungen jeden 1. Montag
im Monat ab 18.30 Uhr, jeden 3. Montag im Monat
Sprechstunde von 18:30–20:30 Uhr für Trauernde



und Angehörige, die Sterbende begleiten, in der
Altentagesstätte Eppendorfer Weg 232–234

Ansprechpartnerin:

Dorothee Nieder ☎ 0 40 / 52 66 263

NORDERSTEDT

Jeden 2. Mittwoch im Monat um 18:30 Uhr im
DRK, Ochsenzoller Straße 124, Norderstedt

Ansprechpartner/innen:

Ursula Kaltentaler ☎ 0 40 / 98 76 54 29

Inge Laue ☎ 0 41 06 / 57 73

Dr. Friederike Kühnemund ☎ 0 40 / 52 52 509

Jutta Ramm ☎ 0 40 / 52 33 849

omeganorderstedt@gmx.de

UNNA

Jeden 1. Dienstag im Monat ab 19:30 Uhr in der
Kapelle des Evangelischen Krankenhauses in Unna

Ansprechpartnerinnen:

Hildegard Hündlings ☎ 0 23 08 / 22 03

Brunhild Manegold ☎ 0 23 08 / 21 78

Klaus Koppenberg ☎ 0 23 03 / 4 03 10

SÜDLOHN-OEDING

Treffen der Begleiter: Jeden 3. Mittwoch im Monat,
Bahnhofstraße 1, Südlohn-Oeding

Ansprechpartner/in:

Kläre Winhuysen ☎ 0 28 62 / 5 89 66 13

Regina Iffland ☎ 0 28 62 / 88 40

VREDEN

Jeden 4. Mittwoch im Monat, 19.30 Uhr: Treffen der
BegleiterInnen im Pfarrheim St. Georg, Freiheit 1,
Vreden

Ansprechpartner/in:

Kläre Winhuysen ☎ 0 25 64 / 3 92 99 00

Annegret Köllner ☎ 0 25 64 / 29 92

Omega Arbeitsgruppen

ALFELD/LEINE

Jeden 4. Montag um 18.30 Uhr in der Parkresidenz

im Antonianger 42 in Alfeld (Leine)

Ansprechpartner/in:

Helga Schuck ☎ 0 51 81 / 55 19

Brigitte Otto ☎ 0 51 81 / 2 49 38

OBERPFALZ

Die Arbeitsgruppe Oberpfalz trifft sich einmal im
Monat

Ansprechpartnerin:

Antonie Oberem ☎ 0 96 04 / 22 37

Zu den hier aufgeführten Treffen der Regional- und
Arbeitsgruppen unserer Omegamitarbeiter sind
interessierte Gasteilnehmer jederzeit herzlich will-
kommen.

Auch zu den angekündigten Veranstaltungen der
einzelnen Gruppen würden wir uns über Besucher,
die sich durch solche Abende vielleicht zu einem
Mittun bei Omega entschließen könnten, freuen.

Natürlich ist die Teilnahme am Gruppenabend oder
an Veranstaltungen völlig unverbindlich.

Omega- Kontaktadressen

AURICH

Kontakt:

Lina Bohlen ☎ 0 49 28 / 81 55

BERGISCH GLADBACH

Kontakt:

Ursula Nantke ☎ 0 22 04 / 6 88 13

BAD WILDUNGEN

Kontakt:

Sabine Beck ☎ 0 56 21 / 54 37

RECKLINGHAUSEN

Jeden 1. Montag im Monat um 19:30 Uhr im Ge-
meinde-Zentrum Christuskirche, Limperstraße 15

Ansprechpartner/innen:

Liesel Kohte ☎ 0 23 61 / 20 62 42

Monika Rüter ☎ 0 23 61 / 49 20 52

AUFBRUCH

Gisela Rest-Hartjes

*Müde der alten Fesseln lös ich den Anker,
setzte die Segel und
wage den Aufbruch
aus sicherem Hafen
ins offene Meer.*

*Doch steh ich auf schwankendem Boden,
spüre die Härte des Wassers
und eisigen Wind
vom offenen Meer
mir ins Gesicht.*

*Was? Kann ich nicht ausbalancieren,
hab ich nicht selbst das Steuer
in festen Händen,
zu kreuzen die Wellen
und trotzen dem Wind?*

*Nicht tausch ich gewonnene Freiheit,
unendliche Weite und
lockende Fernen
gegen den sicheren Hafen
der lebenden Toten.*